

PAUL HAUPT

## Gewerkschaftliche Probleme in den „unterentwickelten Gebieten“

Eine eingehende Betrachtung des Problems der Gewerkschaftsbildung in unterentwickelten Gebieten stößt sofort auf zwei Hindernisse. Erstens ist die Bezeichnung „unterentwickelte Gebiete“, so gebräuchlich sie auch geworden ist, ein Verlegenheitsausdruck. Es ist unmöglich, genau abzugrenzen, welche Gebiete dazu gehören. Ebenso wenig vermag man eine genaue Charakteristik des Begriffs zu geben. Ähnlich geht es mit dem Titel „Gewerkschaften“. Von der Definition im Brockhaus: „Gewerkschaften sind Organisationen der Arbeiter zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage“ bis zu den Begriffsbestimmungen anerkannter Sozialwissenschaftler (z. B. *Sombart*, *Weber*) und zu marxistischen Theoretikern (*Kantsky*, *Jücker*, *Sassenbach*) oder der kommunistischen offiziellen Festsetzung der Rolle und Aufgaben der Gewerkschaften gibt es unzählige ideologische Verschiedenheiten und Schattierungen. Spielen diese theoretischen Auseinandersetzungen in Ländern mit alten Gewerkschaftsbewegungen, die ihre Traditionen besitzen, praktisch keine große Rolle — Rußland ist nicht zu diesen zu rechnen, denn seine Gewerkschaftsbewegung war unbedeutend und traditionslos, als die Bolschewisten die Herrschaft übernahmen —, so erhalten sie dort sofort praktisches und politisches Gewicht, wo neue Gewerkschaften entstehen oder geschaffen werden, noch dazu in Ländern, die als „unterentwickelt“ bezeichnet werden — wobei sich sehr oft die zweite Frage stellt, wieso und in welcher Hinsicht das betreffende Land „unterentwickelt“ ist.

Es liegt nahe, für die Gewerkschaftsbildung in unterentwickelten Gebieten Beispiele und Erfahrungen aus dem Beginn der europäischen Gewerkschaftsbewegung heranzuziehen. Aber Europa — auch das des 19. Jahrhunderts — ist nicht Asien, nicht Afrika und nur wenig Südamerika. Drei große Unterschiede verdienen als wesentlich hervorgehoben zu werden. Die Industriearbeiterschaft Europas, die sich im 19. Jahrhundert herausbildete, kannte schon die Geldwirtschaft, hatte überwiegend handwerkliche Traditionen und war im allgemeinen nicht analphabetisch. Sie kämpfte um eine traditionelle Kultur, die ihr durch die Herabwürdigung zur „Ware Arbeitskraft“ verlorenzugehen drohte. Zweitens gab es für sie meist keine „nationale Frage“. Ihre Heimat waren anerkannte freie Großmächte oder zum mindesten Staaten, deren Selbständigkeit niemand bestritt. Als drittes sei hinzugefügt, daß es für sie im allgemeinen keine Rassenfrage gab.

Die Arbeiterschaft, die sich heute in Afrika und Asien heranbildet, stammt zum Teil noch aus der Naturalwirtschaft. Für Lateinamerika trifft das weniger zu. Dagegen hat man dort oft ausgesprochene Degenerationsprobleme. Das Erbe der Sklaverei, der imperialistischen Ausbeutung, Cocalaster u. a. wiegen schwer. Ihre Heranbildung ist nicht so weitgehend, wie es in Europa im vorigen Jahrhundert der Fall gewesen war, Sache eines unbeschränkten wirtschaftlichen Liberalismus. Sehr oft sind staatliche Unternehmen, Eisenbahnen, Wegebauten, Elektrizitätswerke, industrielle Großwerke staatlicher Förderung und Finanzierungsgrundlage Wiegen einer neugeborenen Industriearbeiterschaft. Vor allem aber sind die meisten unterentwickelten Gebiete von heute Kolonien, Protektorate und Mandate. Der neuen Arbeiterschaft stellt sich neben der sozialen die nationale Frage. (Hier bilden Lateinamerika und — schon — Indien eine Ausnahme.) Dazu kommt die Rassenfrage. Was aus Südafrika täglich in der Presse steht und die fast ständigen Reibereien zwischen Verbänden der gehobenen weißen Arbeiterschicht und den Vereinigungen schwarzer oder gelber ungelerner Arbeiterschaft zeigen die Komplizierung der Gewerkschaftsarbeit durch Rassenfragen mit aller Deutlichkeit.

Diese Hinweise werfen schon Streiflichter auf die Verschiedenheiten innerhalb der unterentwickelten Gebiete. Es stehen Gebiete alter Kulturen und sozialer Strukturen, ehemaliger hoher Handwerkskunst und geregelter, an Geldwirtschaft heranreichender Tauschwirtschaft in Asien primitiv naturalwirtschaftlichen, sozial und politisch vom Stammesdespotismus beherrschten Millionen in Afrika gegenüber. Es gibt Gebiete in Asien und Lateinamerika, wo die schrankenlose Ausbeutung seit spanischer Entdeckung und angelsächsischer Seeräuber- und Handelskompagniehdiktatur relativ geordnete, „entwickelte“ soziale und Wirtschaftsformen vernichtet haben und aus den Existenzgrundlagen farbiger Völker die Millionenvermögen in London, Paris, Den Haag und Brüssel, aber auch in Rio de Janeiro und Buenos Aires schufen. Wenn es eine nationale Frage für viele Gebiete unterentwickelten Charakters in Asien und in Lateinamerika heute nicht mehr gibt, so ist doch dort die Erinnerung an die letzten zwei bis drei Jahrhunderte mit ihrer Ausbeutung durch die weiße „freie Welt des Westens“ nicht verblaßt. Sie klang wider in der afro-asiatischen Konferenz in Bandung, sie lebt in den Arbeitermassen, die moderne Plantagenwirtschaften, neugebackene Minen- und Industriezentren um sich sammeln.

Noch eins verdient hervorgehoben zu werden. Seien wir auch uns Europäern gegenüber gerecht und geben wir dem weißen Unternehmer und Ingenieur recht, wo er recht hat. Der europäische neue Industriearbeiter des vorigen Jahrhunderts kam (im allgemeinen) mit einer Tradition schwerer, ständiger Arbeit in die Fabriken. Große Teile der Arbeiterschaft, mit denen der wirtschaftliche Ausbau unterentwickelter Gebiete heute zu rechnen hat, sind noch gar nicht an schwere ständige Arbeit gewöhnt. Das galt und gilt für die Indios und Peone, mit denen man in Lateinamerika rechnen muß, es gilt für die Kleinbauernsöhne vieler asiatischer Gebiete, die bisher ein Hungerdasein, aber auch ein Faulenzerleben innerhalb ihrer extensiven Landwirtschaft führten. Und die

kraftstrotzenden, aber das faule Lebens- und Arbeitstempo von Nomadenstämmen gewohnten schwarzen Menschen der afrikanischen Steppen an eine seßhafte, ständige, reichere aber auch arbeitsamere intensive Landwirtschaft oder einen Achtstundentag in Bergwerk oder Industrie zu gewöhnen, kostet die Umstellung von Generationen. Die Berichte, die dem Sekretariat der Vereinten Nationen und vorher der Mandatskommission des Völkerbundes und dem Internationalen Arbeitsamt über „Nichtautonome Territorien“ zugehen und zuzugingen, bringen Seiten und Seiten über die Versuche und Probleme, die die Heranziehung seßhaften arbeitswilligen und arbeitsfähigen Personals für moderne Wirtschaftsbetriebe stellt. Unter den europäischen Einwanderern aus den Arbeiterschichten, die bis zur Zeit der Weltkriege nach Südamerika auswanderten, gebrauchte man (unter sich) die etwas zynische Floskel: „Gott sei Dank, daß die Indios noch nie gelernt haben zu arbeiten — da sind für uns wenigstens die besseren Posten frei!“

Es sind in jeder Beziehung komplizierte und oft undurchsichtige Verhältnisse, aus denen die ersten Gewerkschaftsbewegungen in unterentwickelten Gebieten erwachsen oder geschaffen werden. Soll man warten, bis die neue Arbeiterschaft aus sich heraus zu gewerkschaftlichen Zusammenschlüssen schreitet? Oder soll man von außen versuchen, die neue Arbeiterschaft eines Bahnbaus, einer Mine, eines sich bildenden Industriezentrums zu organisieren? Und wann ist der Zeitpunkt gekommen, mit einer solchen Organisationskampagne oder Gewerkschaftsschulung einzusetzen? Lohnt es, gewerkschaftliche Organisationen von Saisonarbeitern aufzuziehen, die nach zwei- oder dreimonatiger Plantagenarbeit zum Stamm zurückkehren, wo sie ein Stück Land und mehrere Häupter Vieh ihr eigen nennen? Um auf den letzten delikaten Punkt zurückzukommen: Wie soll sich der europäische erfahrene Gewerkschafter stellen, wenn der neue eingeborene Arbeiter eine viermonatige Arbeit im Jahre für ausreichend hält, um eine Lohnforderung zu stellen, die dem Unterhalt eines Jahres entspricht?

Die Entstehung der ersten Gewerkschaftsgebilde auf wirtschaftlich-industriellem Neuland entspricht in ihrer Mannigfaltigkeit auch heute noch den ganz ungleichen Traditionen und Verhältnissen der verschiedenen Gebiete. Vielleicht kann man nach Entstehungsart fünf Gruppen unterscheiden:

1. Schöpfungen der Arbeiter selbst, von innen heraus,
2. Gründungen landeszugehöriger sozial eingestellter Intellektueller,
3. Gründungen staatlicher Organe,
4. Organisierung durch außenstehende Gewerkschaften,
5. Heranbildung aus alten handwerklichen, kulturellen oder politischen Vereinigungen.

Diese Aufteilung in fünf Punkte ist naturgemäß stark theoretisch. In der Praxis werden oft die eine und andere Formung zusammenfließen. So werden erste primitive Abwehrvereinigungen gewerkschaftlichen Charakters dadurch zu stabilen Gewerkschaften, daß sozial eingestellte, vielleicht durch Studium im Ausland gewerkschaftlich geschulte Intellektuelle eingreifen. Oder Sozialattachés und Arbeitsministerien versuchen, aus primitiven ersten Zusammenschlüssen Gebilde gewerkschaftlichen Aussehens zu formen. Die Organisierung durch „außenstehende Gewerkschaften“ kann sehr gut sozusagen inoffiziell vor sich gehen, indem Arbeiter aus dem Mutterland oder Einwanderer aus alten Gewerkschaftsgebieten die ersten Organisierungen vornehmen und dann von den Gewerkschaften des Mutterlandes Unterstützung erbitten und erhalten. Und die Herausbildung aus alten kulturellen handwerklichen oder politischen Vereinigungen verbindet sich wiederum nicht selten mit staatlichem Eingreifen.

Oft bildet ein Arbeitskonflikt oder ein Streik den Ausgangspunkt für gewerkschaftliches Zusammenfinden. Manchmal führt die Bildung eines neuen halb oder ganz souveränen Staates auch zur Geburt einer Gewerkschaftsbewegung. Manchmal im ersten, meist

im zweiten Falle wird der politische oder rassische Charakter sich auch in den so entstehenden Verbänden zeigen. Dabei kommt es besonders im letzteren, Falle zu Staatsgewerkschaften. Ein kulturell-religiöses „Vorbereitungsstadium“ ist meist dort zu finden, wo gleichzeitig mit der wirtschaftlichen Entwicklung eine Missionierung der einheimischen Bevölkerung namentlich durch katholische Missionen stattfindet.

Der letzte Satz rührt an die vielleicht heikelste Frage der Gewerkschaftsbildung in eben aus Naturalwirtschaft und Analphabetismus zu moderner Geld- und Industrie-Wirtschaft und geordneter Verwaltung übergehenden Gebieten. Die Frage ist, ob nicht eine allgemeine Schulung und Erziehung und eine systematische Aufklärung der gewerkschaftlichen Organisation vorangehen sollte. (Damit ergibt sich das Problem, wer das finanzieren will und kann.) Die christlich-katholische Gewerkschaftsbewegung ist, wie schon gesagt, in der günstigen Lage, die katholischen Missionen, Schulen und katholischen Arbeiter- und Jungarbeitervereinigungen als „Rekrutendepots“ für ihre Organisationsversuche in Afrika, Asien und Lateinamerika zu benutzen. Sie hat in Belgisch-Kongo z. B. sechsmal soviel Mitglieder in den Jungarbeiterzirkeln der katholischen Arbeiterbewegung als Mitglieder in ihren Gewerkschaften. Die Missionsschulen haben Personal herangezogen, das die Herausgabe der Gewerkschaftsveröffentlichungen in der Sprache der Heimat, in Bantu, ermöglicht. In den indochinesischen katholischen Gewerkschaften wurde indochinesisch gesprochen, in Lateinamerika hört man kaum ein angelsächsisches Wort in der katholischen Arbeiterbewegung, nur Spanisch oder Portugiesisch. Damit wird von vornherein der Verdacht vermieden, daß dieses Neue, was sich Gewerkschaft nennt, nur wieder eine neue Unterjochungsformel des verhaßten französischen oder britischen Imperialismus ist. Und Mißtrauen ist überall eine der hervorstechendsten Eigenschaften primitiver Völker ....

Hier sollten die Probleme aufgezeigt werden. Die praktische Arbeit und ihre Erfolge oder Fehlschläge darzulegen, sei den zuständigen Stellen und dem offiziellen Schrifttum überlassen. Nur darauf sei hingewiesen, daß es riesige Gebiete gibt, in denen ungeheuer komplizierte Verhältnisse bevölkerungspolitischer, rassischer, moralischer und allgemein politischer Natur jede Gewerkschaftsbewegung europäisch-nordamerikanischen Charakters vorläufig ausschließen. Es gibt übervölkerte Gebiete und Völkerschaften tief eingewurzelter Vielehe, für die die Frage künstlicher Geburtenverhinderung und der Regelung des Verhältnisses zwischen Mann und Frau aktuell ist. Es gibt Gebiete, deren Klima und Bodenverhältnisse die extensive Naturalwirtschaft gleichsam vorschreiben. Es gibt feudalspolitisch regierte Gegenden, in denen auch Sozialpolitik nur „von oben herab“ betrieben werden kann. Und es gibt Gebiete, in denen der Haß gegen den Weißen und besonders gegen den Angelsachsen und Franzosen so groß ist, daß jede Beeinflussung von europäischer und amerikanischer Seite, wäre sie auch von edelstem gewerkschaftlichem Idealismus getragen, nur die Rassengegensätze verschärfen kann.

Auf der anderen Seite wandert die Wirtschaft. Es entstehen Bergwerks- oder Erdölzentren, deren „Arbeiterschaft, aus alten Stammesbindungen gelöst, ein heimatloses Proletariat bildet. Wege- und Bahnbau ziehen ein Personal heran, das eine neue Lebensordnung und Interessenvertretung sucht. Plantagenkonzessionen machen bisher naturalwirtschaftlich oder nomadisch lebende Bevölkerungen zur „Ware Arbeitskraft“. In allen diesen Fällen erhebt sich die Frage, wann der Zeitpunkt der gewerkschaftlichen Organisation gekommen ist, wo man ansetzen soll und welche Kreise als Aufklärer und Instruktionen eingesetzt werden können, ohne daß die Gefahr entsteht, daß die freie, unabhängige Gewerkschaftsbewegung in den Verdacht gerät, „offiziöser“ oder „offizieller“ Sendbote imperialistischer Regierungen oder einer fremden verhaßten Kultur zu sein. Abwarten, prüfen und sich gedulden, dürften wohl in der Gewerkschaftsarbeit in „unterentwickelten Gebieten“ allein die Eigenschaften sein, die Fehlschläge und neue Gegensätze in unserer schon gespannten Weltlage verhüten können.